

Rudolf Steiner

THEATERSKANDAL

Erstveröffentlichung: Dramaturgische Blätter 1898, 1. Jg., Nr. 46.

GA 29, S. 155-158.

Durch die wenig erfreuliche Weise, wie das Publikum am 29. Oktober sein Missfallen über Halbes einen Vortrag über «Theaterskandal» zu halten. Hier soll zunächst der Inhalt des interessanten Vortrages skizziert werden. Dr. Löwenfeld hob zunächst hervor, dass der Skandal während der Aufführung von Halbes sich von anderen ähnlichen Vorgängen wesentlich unterscheidet. Dem Verhalten des Publikums am Abend ging eine publizistische Kundgebung voraus. Das «Kleine Journal» veröffentlichte am Morgen des Aufführungstages einen Artikel, in dem gegen die Leitung des Theaters Stimmung gemacht wurde. Die finanziellen

[155]

Verhältnisse des Theaters, die geschäftliche und künstlerische Führung wurden in der gehässigsten Weise in diesem Artikel dargestellt. Und am Abend folgte die lärmende Ablehnung.

Weiter schilderte Dr. Löwenfeld, wie ganz anders das genießende Theaterpublikum seine kritische Aufgabe ansieht als das Publikum einer andern Kunst. Der Theaterleiter kann nichts anderes tun, als aus den vorhandenen Kunstwerken die besten dem Publikum bieten. Dieses Beste braucht das Absolut - Gute natürlich nicht zu sein. Aber der Theaterleiter kann dieses Absolut-Gute nicht aus dem Boden stampfen. Er kann in dieser Hinsicht nichts anderes tun als der Leiter einer Zeitschrift oder der Direktor einer Kunstaussstellung. Auch diese können nicht anders, als das Beste von dem bieten, was ihnen zu Gebote steht.

Das Publikum hat gewisse Rücksichten zu nehmen. Erstens auf den Dichter. Es soll diesen wenigstens sein Werk vorbringen lassen, bevor es urteilt. Zweitens auf den Schauspieler. Es soll ihn nicht stören, sein Bestes zu tun, damit der Dichter zur Geltung komme. Beträgt es sich so wie am 29. Oktober im Lessing-Theater, so kann der Schauspieler unmöglich seine Aufgabe zu Ende führen. Auch auf den Nachbar soll das Publikum Rücksicht nehmen. Was würde man sagen, wenn in einer Kunstaussstellung uns jemand, während wir ein Bild ansehen, die Hand vor dasselbe hielte! Das tut aber derjenige, der im Theater neben einem andern, der ruhig genießen will, sich lärmend verhält. Endlich hat das Publikum ästhetische Pflichten. Ein Kunstwerk kann nur als Ganzes genossen werden. Wer vor dem Schluss der Aufführung urteilt, der versündigt sich gegen diese Pflicht.

Zu bedenken ist ferner der Zweck des Theaterbesuchs. Dieser ist doch nicht die Kritik einer dramatischen Dichtung, sondern die Unterhaltung oder der Genuss eines Kunstwerkes.

Daran anknüpfend warf Dr. Löwenfeld die sehr berechtigte Frage auf, ob denn das übliche Premierenpublikum überhaupt zu einer solchen Kritik geeignet erscheint. Dieses Publikum setzt sich durchaus nicht aus den Elementen zusammen, die durch ihre geistige Höhe berufen erscheinen, ein maßgebendes Urteil zu fällen. Dr. Löwenfeld glaubt, dass durch Ausgeben von Freikarten an Unberufene

[156]

viel Unheil bei den Premieren herbeigeführt wird. Er führte einen Fall aus seiner Praxis an. Gelegentlich seiner «Räuber»-Vorstellung hat er einem Manne, der in Literaturkreisen immerhin etwas gilt, keine Freikarte gegeben. Dieser Mann würde über die unvermeidlichen Unvollkommenheiten der Vorstellung seine Witze gemacht haben. Das wollte Löwenfeld als Theaterleiter nicht. Denn solche Witze, mit der nötigen Lautheit im Theater ausgesprochen, wirken ansteckend.

Auch einen Krebschaden der Pressekritik hob Dr. Löwenfeld hervor. Die Tageszeitungen haben einen, vielleicht zwei Theaterkritiker, die ihrer Aufgabe gewachsen sind. Man kann nun folgendes erleben. An einem Tage sind vier Premieren. Eine im Schauspielhaus, eine im Deutschen Theater; zwei an Theatern, die nur von wüsten Geschäftsmanipulationen leben und untergeordnete Leistungen liefern. In das Schauspielhaus und das Deutsche Theater gehen die berufenen Kritiker; in die untergeordneten Theater die sogenannten «Schickjungen». Am nächsten Tage liest man ernsthafte Kritiken über das Schauspielhaus und das Deutsche Theater in einem Stile, der den Anforderungen durchaus entspricht, die man an ernste Kunstinstitute zu stellen berechtigt ist. Es wird natürlich manches getadelt, und der Tenor der Besprechung ist ein solcher, dass die Kritik des Schauspielhauses und des Deutschen Theaters als eine absprechende erscheint gegenüber den verhimmelnden Ausführungen eines Schickjungen über ein Theater, das mir Kunst überhaupt nichts zu tun hat. Was für ein Bild soll sich aus den nebeneinander abgedruckten Kritiken der Fremde machen, der nach Berlin kommt? Er sagt sich: im Schauspielhaus wird mittelmäßig gespielt; im Deutschen Theater ist auch nichts Rechtes los: deshalb gehe ich — ins Friedrich-Wilhelm-städtische Theater. Dort ist ja alles vortrefflich. Dr. Löwenfeld betont, dass die Zeitungen die Pflicht haben, hier Wandel zu schaffen.

*

An diesen interessanten Vortrag schloss sich eine Diskussion. Der Unterzeichnete eröffnete dieselbe. Er wies darauf hin, dass es eine Art der Ablehnung eines Dramas gibt, die für dasselbe absolut

[157]

tödlich ist; die aber deshalb doch nichts mit dem abstoßenden Betragen des Publikums am 29. Oktober im Lessing-Theater gemein hat. Er erinnere sich an eine Vorstellung, welche die Goethe-Versammlung vor einigen Jahren in Weimar veranstaltet hat. Zur Aufführung kamen Paul Heyses «Schlimme Brüder». Das Publikum, das aus allen Teilen Deutschlands zusammengekommen war, fühlte sich über alle Maßen gelangweilt und angeödet. Es hat nicht gezischt, gejohlt, gehöhnt. Nach jedem und auch nach dem letzten Akte ging der Vorhang unter lautloser Stille nieder. Das Publikum ging schweigend aus dem Theater. Das Stück war begraben. Die Zuschauer hatten ein Todesurteil gesprochen, aber in dem Bewusstsein der Verantwortung, die man übernimmt, wenn man ein wirkliches Kunstwerk zum Tode verurteilt. Halbes «Eroberer» gegenüber ist sich das Publikum dieser Verantwortung nicht bewusst gewesen. Die schweigende Ablehnung erscheint mir allerdings vornehm. Weiter hatte ich zu sagen, dass ich nicht glaube, dass Halbes Drama am Sonnabend, den 29. Oktober, begraben war. Als ich aber am Sonntagmorgen die Tageskritik las, da gab ich alles verloren. Die Berliner Tageskritik weiß nicht, dass sie die Pflicht hat, mit der eigenen Meinung zunächst zurückzuhalten und den Leuten zu sagen: das will der Dichter, geht hinein und bildet euch ein Urteil. Sie sagt dafür: das Stück wird nicht Kassa machen, also bleibt fort. Das hat sie am 30. Oktober gesagt. Die Leute blieben fort. Und das Stück konnte zum dritten Male nicht mehr gegeben werden. Hans Olden nahm hierauf in ausgiebigster Weise das Publikum in Schutz. Es habe immer künstlerische Leistungen mit dem Beifalle ausgezeichnet. Hauptmann habe es nicht verkannt. Dr. Landau führte aus, dass es im Theater vor allen Dingen auf die Wirkung ankomme. Man könne unmöglich bis zum Schlusse des letzten Aktes warten, um die Wirkung zu äußern, die ein Stück auf den Zuschauer mache. Das Lachen sei doch zunächst eine notwendige Äußerung des psychischen Organismus, und gegen die könne man nichts machen. Dr. Lorenz ging ganz ab von dem Thema. Er sagte, das Halbesche Drama fordert das Lachen heraus. Deshalb wurde gelacht. Felix Lehmann machte einen guten Vorschlag. Er ist der Ansicht, dass man die erste wirkliche

[158]

Aufführung vor einem geladenen Publikum — nach Pariser Muster — veranstalten solle. Ein solches wird die Manieren haben, die es haben soll. Damit hat er allerdings den Nagel auf den Kopf getroffen, und was er sagte, glich wie ein Ei dem andern der Resolution, die der Vorstand der vorschlagen wollte. Ein solches Premierenpublikum, wie es Felix Lehmann zu einer ersten Aufführung vorschlägt, wünschen wir. Sonst nichts.